

# Deutsch für Israelis

**ANGEBOT** Die Sprachkurse der Jüdischen Volkshochschule werden immer populärer

VON ALICE LANZKE

Eigentlich hat der Deutschkurs bereits vor zehn Minuten begonnen, doch von den vielen leeren Stühlen sind nur fünf besetzt. »Das ist normal«, sagt Kursleiterin Katrin Eibenstein und lacht. »Die meisten sind so gegen halb zehn da.« Insgesamt 14 Schüler pauken hier in den Räumen der Jüdischen Gemeinde Deutsch: Zehn Wochen lang, vier Tage die Woche, zweieinhalb Stunden am Tag. Der Intensivkurs ist ein Angebot der Jüdischen Volkshochschule (JVHS), die jedes Trimester etwa vier davon anbietet, unterteilt in die verschiedenen Niveaus. Zusätzlich gibt es noch einen Deutschkurs für Senioren.

Katrin Eibenstein beginnt den Unterricht mit einer Sprechübung: »Erzählt euch in Zweiergruppen, was ihr am Wochenende gemacht habt«, bittet sie. Obwohl der Kurs zur Grundstufe gehört, klappert das Erzählen schon sehr flüssig –

## Der Zulauf ist groß, das Angebot der JVHS schon in Israel bekannt.

auch, wenn die deutsche Grammatik einige Stolperfallen birgt. »Ich bin gehen reib, berichtet Sahar und wird von Eibenstein korrigiert: »Ich bin reingegangen.«

Die Atmosphäre in dem an ein Klassenzimmer erinnernden Raum ist locker, es wird viel geschert und gelacht. »Das ist hier sehr lebendig«, erzählt Eibenstein. Überhaupt herrsche ein ständiges Kommen und Gehen. »Manche Schüler kommen sehr regelmäßig, andere haben mit ihrem Job viel zu tun oder müssen zwischendurch ins Ausland oder nach Hause.« Zu Hause – das ist in den meisten Fällen Israel. »Bis auf vielleicht einen Teilnehmer kommen in jeder Klasse eigentlich alle aus Israel«, so Eibenstein.

**NEU-BERLINER** So wie zum Beispiel Maayan: Die 28-Jährige lebt seit zwei Monaten mit ihrem Mann in Berlin, ein gutes Jobangebot als Animationsproduzentin zog sie hierher. Seitdem lernt sie Deutsch – und richtet ihre neue Wohnung ein: »Meine Suche nach Vorhängen, das war schon oft ein Thema hier im Kurs«, erzählt sie lachend. Neben ihr sitzt Zohar, eine 21-jährige Malerin, die seit drei Monaten Neuberlinerin ist. »Die Kunstszene in Israel ist sehr klein, und in Berlin kann ich andere Künstler treffen.«

Kreative und Expatriates, also Menschen, die wegen des Jobs oft mit ihren Familien für einen längeren Zeitraum kommen, bilden laut Maya Zehden, Sprecherin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, die beiden größten Gruppen der Neu-Berliner aus



Das israelische Klassenzimmer mit Lehrerin Katrin Eibenstein: Schulbank drücken, um die neue Sprache zu lernen.

Foto: Stephan Pramme

Israel. »Vor zehn oder 20 Jahren waren die Kurse vor allem für Zuwanderer aus den ehemaligen Sowjetstaaten gedacht«, sagt Zehden. Katrin Eibenstein ergänzt: »Als ich vor knapp vier Jahren als Lehrerin anfang, war das Verhältnis noch so, dass 50 Prozent der Teilnehmer Russisch als Muttersprache hatten und 50 Prozent aus Israel kamen.« Mittlerweile besuchen fast ausschließlich Israelis die Kurse und dabei vor allem junge, die in Berlin eine Zukunft suchten.

Maya Zehden sieht diese Entwicklung mit Freude: Immer noch gebe es viele Vorurteile gegenüber Deutschland, deswegen sei es ein mutiger Schritt, wenn sich Israelis für einen Umzug nach Berlin entscheiden. Die Kurse der Volkshochschule vermitteln für den Start im neuen Land dabei mehr als reine Sprachkenntnisse. Der Zulauf sei groß, das Angebot der Volkshochschule schon in Israel bekannt. »Diese Welle begann vor etwa dreieinhalb Jahren: Die ersten Israelis, die kamen, besuchten

meist zuerst die teuren Privatschulen und kamen dann zu uns.« Die Mundpropaganda habe dazu geführt, dass sich mittlerweile viele gleich an die Volkshochschule wendeten. Neben der guten Atmosphäre biete diese auch noch niedrige Preise – die Kursgebühren betragen gerade einmal 75 Euro.

Zehden kann die Attraktivität Berlins für Israelis verstehen: »Berlin ist heute das, was Paris im 20. Jahrhundert war – ein Kulturzentrum mit einer offenen und lebendigen Szene und noch dazu preisgünstig.« Das mache sie für Künstler interessant.

**KUNSTSZENE** Einer von ihnen ist etwa Sahar. Er kam zusammen mit seiner Freundin Zohar in die Stadt, um an der Universität der Künste (UdK) Kunst und Malerei zu studieren. »Mich reizen die Kunstszene und die Möglichkeiten, sich hier eine künstlerische Karriere aufzubauen«, begründet er seinen Umzug. Wie Sahar ist auch Michal UdK-Studentin. Die 23-Jährige ist wegen der Musik nach Berlin gekom-

men, sie spielt Querflöte. »Die Ausbildung ist besser als in Israel, und Berlin ist ein Zentrum für Musik«, sagt sie. Seit acht Monaten lebt sie in der Stadt und fühlt sich wohl.

Auch wenn die Deutschkurse der Jüdischen Volkshochschule zeigen, dass immer mehr Israelis nach Berlin kommen, ändert sich für die Jüdische Gemeinde dadurch nicht viel. »Viele bleiben nur auf Zeit und werden dann nicht unbedingt Gemeindeglieder, deswegen kommt diese Entwicklung nicht direkt bei uns an«, sagt Zehden. Ein spezielles Angebot für die Neuankömmlinge sei daher nicht geplant. Allerdings verfüge die Gemeinde mit der Volkshochschule und dem jüdischen Kindergarten und ihren Hebräisch sprechenden Ansprechpartnern bereits Einrichtungen, die für Israelis interessant seien. Außerdem sei geplant, die Homepage der Gemeinde ins Englische zu übersetzen – so könnten sich Menschen aus dem Ausland bald schon vorab über die Jüdische Ge-

## Heimat geht durch den Magen Zwei Jerusalemer laden zum Brunch ein

Es sind die warmen, sonnigen Freitagnachmittage in Jerusalem, die Keren Shahar und Gabriel Ben Moshe hier in Berlin vermissen: wenn kein Bus mehr fährt, Menschen in den Cafés sitzen, Kaffee trinken und Humus essen. Wenn die Stadt ruhig wird und auf den Schabbat wartet. Die beiden Israelis versuchen, genau diese Stimmung in die Hauptstadt zu bringen – mit ihrem israelischen Brunch, der schon zwei Mal stattgefunden hat.

Israelischer Brunch, das heißt hausgemachtes israelisches Essen wie Humus, Pita-Brot, gefüllte Weinblätter, Tee mit Nana, aber auch israelische Musik und ein kleiner Bücherbasar. Keren Shahar und Gabriel Ben Moshe versuchen mit diesen Zutaten ein Stück ihrer Heimat nach Berlin zu bringen, und zwar immer in ein Cafe in einem anderen Bezirk.

»Die Idee war, einen Freitag in Israel nachzubilden, wenn sich Freunde treffen, kochen, essen und Backgammon spielen«, sagt Shahar, die aus Jerusalem kommt und seit eineinhalb Jahren in Berlin lebt. Sie lernte Ben Moshe, der vor einem halben Jahr aus Macabim nach Berlin kam, durch eine Annonce kennen. Beide haben schon im Service gearbeitet und wollten diese Erfahrungen zu ihrem neuen Abenteuer machen. »Wir leben weit weg von unserer Heimat. Essen ist die einzige Sache, die das Herz berührt«, so Ben Moshe.

Damit das garantiert ist, kümmert er sich um sein spezielles Humusrezept. Etwa 24 Stunden dauert es, bis der Kichererbsenbrei durchgezogen ist. Alle Zutaten sind koscher. Nach langer Suche fand Ben Moshe endlich die richtigen israelischen Gewürze, um den Geschmack der Heimat zu vermitteln. »Das ist das Original-Essen. Nicht einfach irgendetwas Zusammengegerührt, was wir verkaufen«, sagt Keren Shahar. Berlin mit seiner kreativen und aufgeschlossenen Stimmung sei dafür genau der richtige Ort. Ihr Brunchbuffet sollte ein Treffpunkt für Deutsche und Israelis werden. »Israel ist mehr als das, was in den Nachrichten gezeigt wird. Ein Land mit den unterschiedlichsten Traditionen, und so ist auch das Essen.«

Kristi Touisignant (Foto: Stephan Pramme)



Humus-Experten: Shahar und Ben Moshe.

## Ein Lauf für die Freiheit

**BERLIN-MARATHON** Der Israeli Ron Segal geht am 20. September für den gefangenen Zahal-Soldaten Gilad Shalit an den Start

Man braucht nicht viel für einen Marathonlauf. »Ein paar gute Laufschuhe, eine Flasche Wasser«, sagt Ron Segal. Für so wenig aber gibt es schon eine ganze Menge. Irgendwann auf der 42,195 Kilometer langen Asphaltstrecke kommt es nämlich dann, das besondere Gefühl. »Ich nenne es Freiheit«, erklärt der junge israelische Filmmacher Ron Segal aus Ness-Ziona, einer Kleinstadt rund 30 Autominuten südlich von Tel Aviv.

Segal, 29, wird am 20. September den Berlin-Marathon laufen. Für dieses Gefühl. Aber und vor allem auch für Gilad Shalit. Und auch das hat viel mit Freiheit zu tun. Denn wenn der Marathon-Startschuss am Brandenburger Tor ertönt, dann ist Gilad Shalit genau 1.183 Tage in Haft. Am frühen Morgen des 25. Juni 2006 wurde der heute 22-jährige Grenzsoldat mit seiner Panzerbrigade südlich vom Gasstreifen von einer palästinensischen Terrorgruppe auf israelischem Gebiet zunächst überfallen, dann verschleppt. Ein Jahr nach seiner Entführung veröffentlichte die Hamas eine Audio-Aufnahme, auf der Shalits Stimme zu hören ist. Er fordert die israelische



Eine Sendung über Shalit motivierte Segal, für den Gefangenen zu laufen.

Foto: Stephan Pramme

Regierung auf, für seine Befreiung aktiv zu werden. Seitdem gibt es kein Lebenszeichen mehr.

In Israel gibt es viele Menschen, die sich für Gilad Shalits Freilassung einsetzen.

Privatpersonen, diverse Unterstützerguppen, Politiker, Menschenrechtsorganisationen, Stiftungen. Und seit gut einem Jahr auch Ron Segal. Damals hatte er gerade seinen Halbmarathon in Tel Aviv absolviert.

Er hörte eine Radiosendung über den verschleppten israelischen Soldaten. »Ich habe sofort gespürt: Erstens, es gibt noch Hoffnung. Zweitens, ich muss etwas für Shalit tun«, erinnert sich der Absolvent der Filmhochschule Sam Spiegel in Jerusalem, als über das Küchenradio Shalits Geschichte in sein Bewusstsein drang. Segal zog dann, dank eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes, für 16 Monate nach Berlin. An der Freien Universität Berlin arbeitet der sportliche Kreativarbeiter aktuell an einem Animationsfilm über den Holocaust.

Segal meldete sich zum Berliner Marathon 2009 an. Er wünschte sich die Startnummer 1183. Die Zahl also, die am 20. September für die Haftzeit von Shalit steht. Doch die ist bereits an einen norwegischen Läufer vergeben. Segal steht in Verhandlungen mit dem Organisationsbüro des Berlin-Marathons. Die Hoffnung auf einen Nummerntausch mit dem Norweger hat er noch nicht aufgegeben. Die Zahl symbolisiert aber auch ein anderes Ziel, das sich Segal gesteckt hat. Er möchte bei dem Berlin-Marathon genau 1.183 Läufer

finden, die mit ihm für den israelischen Soldaten laufen. »Es sind ja 40.000 Läufer am Start. Das müsste zu schaffen sein«, erklärt der Hobbyläufer ganz optimistisch. Er hat eine eigene Webseite erstellt, auf der ein Anmeldeformular für die Laufgruppe platziert ist. Rund 250 Läuferinnen und Läufer haben bereits zugesagt, dass sie für Shalit laufen werden. Sie kommen aus Frankreich, der Schweiz, Israel, den USA und Deutschland. Jeder aus Segals Laufgruppe soll einen Sticker erhalten, den er neben seiner Startnummer anstecken kann und der ihn als Unterstützer ausweist.

Segal sagt, dass er seinen Lauf nicht als eine politische Demonstration versteht, »sondern als einen läuferischen Einsatz für Menschenrechte«. Er möchte die Läufer und die Zuschauer auf den Straßen Berlins aufmerksam machen. Darauf, »dass es einen Gefangenen aus Israel gibt, von denen seine Eltern seit drei Jahren nicht wissen, ob er überhaupt noch lebt«, so Segal. ([www.run4me.com](http://www.run4me.com))

Er möchte den Lauf unter vier Stunden schaffen. Aber so wichtig ist ihm das gar nicht. *Torsten Haselbauer*